

Uwe Westphal

Hecken – Lebensräume in Garten und Landschaft

Ökologie • Artenvielfalt • Praxis



Uwe Westphal

Hecken – Lebensräume in Garten und Landschaft

Uwe Westphal

Hecken – Lebensräume in Garten und Landschaft

Ökologie • Artenvielfalt • Praxis

illustriert von Margret Schneivoigt



pala
verlag

Inhalt

Hecken – Lebensräume in Garten und Landschaft	7
Hecken, Gebüsche, Feldgehölze – eine Definition	10
Geschichte und Funktion der Hecken im Spiegel der Landnutzung	13
Wallhecken in Norddeutschland	15
Hecken in der Mitte und im Süden Deutschlands	17
Vernichtung, Gefährdung und Verfall von Hecken	19
Vielfältige Nutzung	24
Ursprüngliche Lebensräume der Heckengehölze	29
Halboffene Weidelandschaft	29
Standorttypische Hecken	33
Natürliche Entwicklung einer Hecke	36
Zonierung innerhalb einer Hecke	37
Der Krautsaum als Heckenbegleiter	42
Ein Beispiel: Krautsaum einer Wallhecke	44
Krautsäume für Hecken im Garten	47
Die Tierwelt der Hecken	52
Ökologische Funktionen von Hecken für Tiere	56
Insekten	60
Lurche und Kriechtiere	75
Vögel	77
Säugetiere	93

Biotopverbund durch Hecken?	100
Vom richtigen Schnitt –	
Pflege und Regeneration von Hecken	106
Der Schnitt entscheidet über den Heckentyp	107
Schnittverträglichkeit von Heckensträuchern	112
Fehler bei der Heckenpflege und wie man sie vermeidet	116
Heckenneupflanzung in der Feldflur	
Die richtige Gehölzwahl	128
Best practice – die modifizierte Benjeshecke	134
Hecken im Garten	
Chance für den Naturschutz?	144
Exotische Sträucher und Zuchtformen im Garten	147
Planung, Pflanzung und Pflegeschnitt von Strauchgehölzen im Garten	152
Wir hecken was aus!	
Anhang	169
Heckengehölze im Porträt	172
Zum Weiterlesen	193
Adressen	194
Der Autor	
	196

Hecken – Lebensräume in Garten und Landschaft

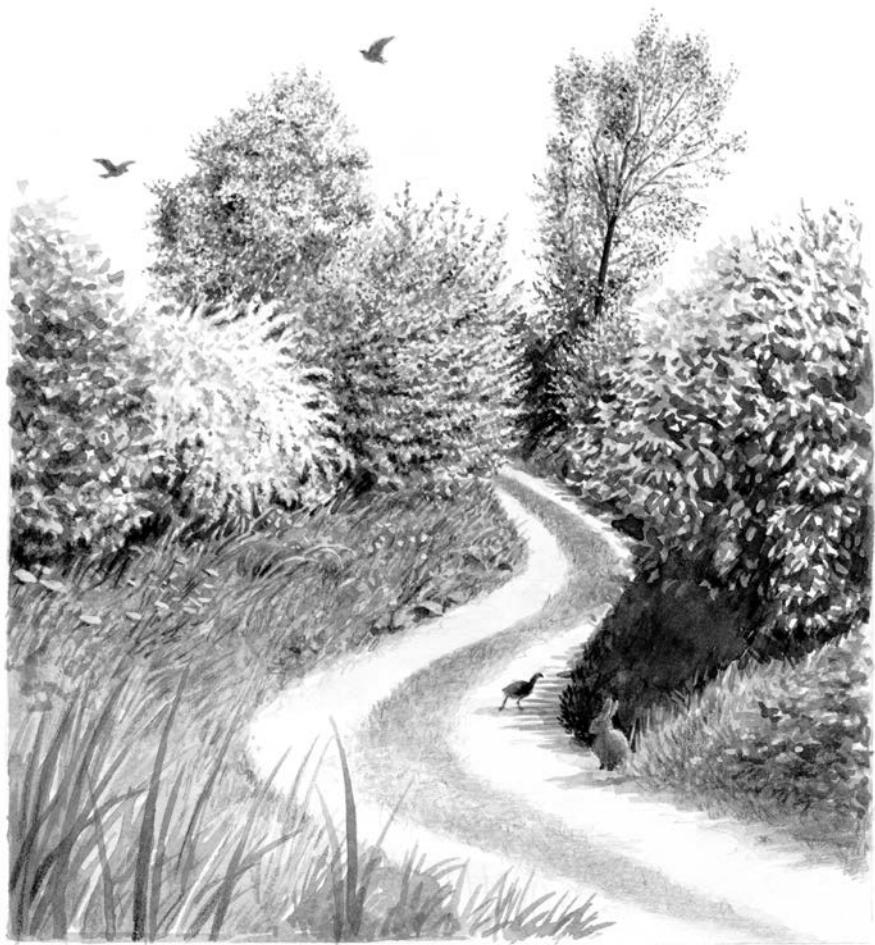
Hecken in der Feldflur gelten allgemein als Lebensadern der Landschaft. In einigen Gegenden waren sie – und sind es teilweise bis heute – derart prägend für das Landschaftsbild, dass sie diesen Regionen sogar ihre Namen gaben. Das gilt etwa für das Heckengäu südwestlich von Stuttgart (Baden-Württemberg), für die Techiner Heckenlandschaft im Biosphärenreservat Schaalsee (Mecklenburg-Vorpommern) oder auch für die ostholsteinische Knicklandschaft, so benannt nach einer speziellen Ausprägung, den Wallhecken oder Knicks. Einst infolge herrschaftlicher Verfügungen gezielt angelegt oder spontan an ungenutzten Grundstücksgrenzen aufgewachsen, dienten Hecken der ländlichen Bevölkerung in früheren Zeiten als lebende Weidezäune, Holzlieferanten und Sammelquelle für Wildfrüchte und Heilpflanzen. Seit Jahrhunderten dienen geschnittene Hecken auch zur Umfriedung und Gliederung von Parks und Gärten, schützen vor neugierigen Blicken, Wind und Straßenlärm. Diese regelmäßig getrimmten Gartenhecken sollen jedoch nicht Schwerpunkt dieses Buches sein. Gleichwohl kommt ihnen in Kombination mit mehr oder weniger frei wachsenden Strauchgruppen im Siedlungsraum eine beträchtliche Bedeutung für die Tierwelt zu. Vögel finden dort Nahrung und sichere Nistplätze, Igel und Spitzmäuse einen passenden Unterschlupf, und ein Heer von Insekten profitiert von Blüten, Blättern und Früchten heimischer Heckensträucher. Doch auch uns Menschen haben Hecken viele sinnliche Genüsse zu bieten: üppige Blütenpracht im Frühling, das Summen der Bienen, das Konzert von Heuschrecken und Heckenvögeln, leuchtende Beeren im Herbst, Schlehenwein und Holunderpfannkuchen. Richtig angelegte Hecken stellen geradezu das ökologische Rückgrat eines Gartens dar.

Durch regelmäßige wirtschaftliche Nutzung, bei der die Bauern in mehrjährigem Rhythmus ganze Heckenabschnitte in bestimmter nutzungsabhängiger Weise abschlugen, wurde der Gehölzbestand verjüngt

und produktiv gehalten. Hecken sind also in erster Linie Kulturbiotope. Quasi als Nebeneffekt entwickelten sie sich über die Jahrhunderte zu wertvollen Lebensräumen für eine artenreiche Tier- und Pflanzenwelt. Heute werden Hecken nirgendwo in Europa mehr wirtschaftlich genutzt, ein Großteil des vielerorts einst dichten Heckennetzes wurde durch die Flurbereinigungsverfahren vergangener Jahrzehnte als nutzloses Bewirtschaftshindernis vernichtet. Mit den Hecken gingen zahllose Brutmöglichkeiten für Vögel und Refugien für Kleintiere verloren, die in der ausgeräumten Agrarsteppe heute oft kaum mehr Lebensmöglichkeiten finden.

Im Zuge eines inzwischen deutlich gestiegenen ökologischen Bewusstseins bemühen sich Naturschutzvereine und Landschaftspflegerverbände, engagierte Kommunen und Einzelpersonen an vielen Stellen darum, die noch vorhandenen Heckenreste durch entsprechende Pflegemaßnahmen vor dem Verfall zu retten und neue Hecken in der Landschaft und auch im Siedlungsraum anzulegen. Um hierbei häufig gemachte Fehler und Misserfolge zu vermeiden und sinnvoll planen und arbeiten zu können, sind fundiertes ökologisches Fachwissen und praktisches Know-how vonnöten, die dieses Buch vermitteln möchte. Patentrezepte à la »die perfekte Hecke – so wird's gemacht« wird der interessierte Leser allerdings vergeblich suchen – solche Patentrezepte gibt es nicht. Zu unterschiedlich sind die jeweiligen Ausgangssituativen. Jede Hecke, jeder Standort ist individuell. Doch wer die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten erst einmal verstanden hat, wird in der Lage sein, ebenso individuelle, fachlich versierte Lösungen zu finden. Dabei hat es ein Heckengärtner im Siedlungsbereich grundsätzlich leichter, weil dort andere Aspekte zum Tragen kommen als in der Landschaft.

Abschließend werden angesichts einer immer stärkeren Intensivierung der Landwirtschaft neue Konzepte zum Schutz und Erhalt von Heckenökosystemen diskutiert. Den Hecken und Gebüschen im Siedlungsraum kommt dabei eine bisher unterschätzte Rolle zu. Auch und gerade Gartenbesitzer können im wahrsten Sinne des Wortes eine ganze Menge aushecken! Gestalten Sie Lebens(T)räume – für die Natur und für sich selbst!



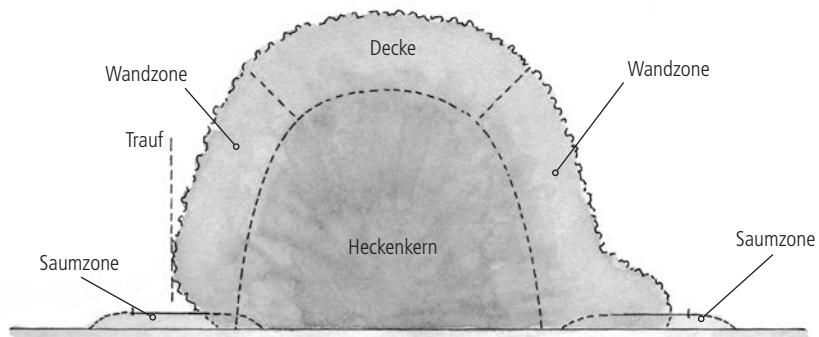
Heckenweg – ein Fest für die Sinne

Zonierung innerhalb einer Hecke

Innerhalb einer ausreichend breiten, aus mehreren Strauchreihen bestehenden Hecke kann man, im Querschnitt betrachtet, grob vier Bereiche unterscheiden: den **Heckenkern**, eine äußere Hülle mit seitlichen **Wandzonen** und der oberen **Decke** sowie den vorgelagerten **Heckensaum**.

Wesentliche Faktoren, die das Vorkommen, das Wuchsverhalten und die Ausrichtung von Strauchgehölzen und der krautigen Vegetation in einer Hecke oder einem Gebüsch bestimmen, sind Lichteinfall, Temperatur, Bodenfeuchtigkeit und Verdunstungsrate. Licht, Mikroklima und Wind bestimmen natürlich auch, welche Tiere in der Hecke leben. Diese Faktoren verändern sich kleinräumig innerhalb des Gehölzbestandes in charakteristischer Weise, abhängig von dessen Struktur und Entwicklungsstadium. Das gilt erst recht im Übergang zu den angrenzenden Offenlebensräumen. An solchen Grenzen zwischen unterschiedlichen Standortbedingungen stellt sich eine erhöhte Artenvielfalt ein, Ökologen sprechen hier von einem »edge-effect« oder »Randeffekt«.

So nimmt der **Lichteinfall** innerhalb einer Hecke von außen nach innen und auch von Süd nach Nord ab.



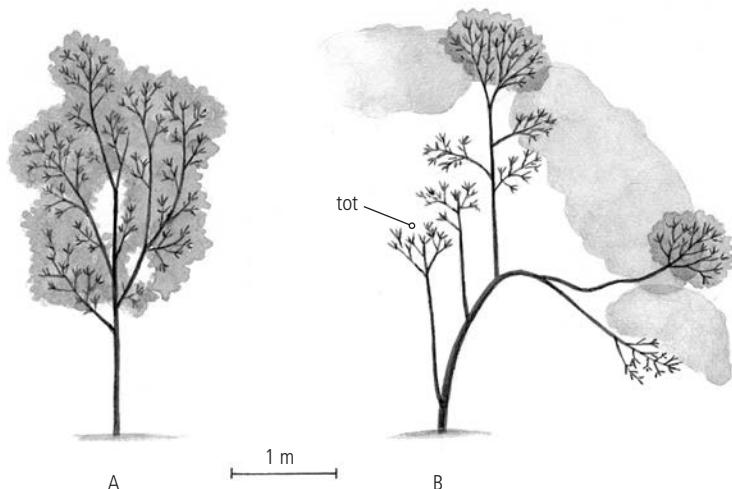
Zonen einer Hecke im Querschnitt

Während der Deckenbereich und die Wand der sonnenexponierten Südseite bei klarem, sonnigem Wetter mehr oder weniger das volle Sonnenlicht genießen können (100 Prozent relative Beleuchtungsstärke), erhalten die nordexponierte Seite sowie die jeweils im Schatten liegenden Seiten im Westen und Osten eine wesentlich geringere Lichtmenge, die dann nur etwa 20 Prozent oder weniger des an Heckendecke und Südseite gemessenen Wertes betragen kann.

Noch stärker ist das Lichtgefälle – abhängig von der Breite des Gebüschrriegels – von den dichtbelaubten Seiten zum Heckenkern. Messungen auf mit Sträuchern bewachsenen Wallrücken in Schleswig-Holstein ergaben bereits vor der Laubentfaltung im April im Heckenkern nur (5 bis) 10 bis 30 (bis 70) Prozent des Wertes an den Heckenseiten, im Juni waren es nur noch (0,2 bis) 0,5 bis 2 (bis 5) Prozent. Für den Aufwuchs von Kräutern und den Jungwuchs von Sträuchern ist es damit im Heckenzentrum viel zu dunkel. Auch die größeren Gehölze drängen mit ihrem Laub in die lichtbegünstigten Decken- und Wandbereiche. Hochwüchsige und schnellwüchsige Arten wie der Schwarze Holunder oder schattentolerante Baumkeimlinge wie Esche und Feldahorn sind dabei natürlich im Vorteil, schwächer wüchsige Arten wie Weißdorn oder Kornelkirsche können oft nur stellenweise vom Heckenkern in die äußeren Wandzonen vordringen und so noch ausreichend Licht erhalten. Ohne regelmäßigen Rückschnitt verkahlt die Hecke von innen heraus.

Schattentoleranz und Wüchsigkeit von Heckensträuchern (Auswahl)

- ▷ Licht lieben Weißdorn, Schlehe, Wildrosen, Berberitze oder Liguster.
- ▷ Stärkere Beschattung ertragen Eibe, Rote Heckenkirsche, Hainbuche, Feldahorn oder Wilde Johannisbeere.
- ▷ Schnell wachsen Schwarzer Holunder, Roter Hartriegel, Weiden, Hasel oder Traubenkirsche.
- ▷ Langsamer wachsen Schlehe, Weißdorn, Kornelkirsche, Buchsbaum oder Pfaffenhütchen.



Durch Lichtmangel im Heckenkern sterben dauerhaft beschattete Bereiche eines Strauches ab, nur die Astpartien, die sich gegen die Konkurrenz anderer Sträucher zum Licht durchkämpfen können, bleiben belaubt (B). Zum Vergleich dieselbe Gehölzart im Freistand (A) (nach Schulze et al. 1984, verändert).

Eine besondere Strategie verfolgen die Lianen, also Schlingpflanzen, die sich an den Heckenrändern an anderen Gehölzen emporranken, etwa das Waldgeißblatt, die Waldrebe oder unter den krautigen Pflanzen der Wilde Hopfen. Auch Brombeeren können nur im sonnigen Randbereich der Hecke gedeihen, wo sie oft undurchdringliche »Klammerge-sellschaften« bilden, die unentwirrbar mit den Strauchgehölzen einerseits und den Pflanzen der Krautsäume andererseits verbunden sind.

Eine ganz ähnliche Zonierung findet man an gut ausgebildeten Waldrändern beim Übergang von der offenen Fläche über die Waldmantelgesellschaften hin zum geschlossenen Wald. Dort kann sich das Gebüsch allerdings nur zum Offenland hin entwickeln, weil der dunkle Wald den Licht liebenden Sträuchern keine Lebensmöglichkeiten bietet. Ökologisch betrachtet ist eine Hecke also ein doppelter Waldrand.

Ähnlich wie die relative Beleuchtungsstärke schwankt auch die **Temperatur** an und in Hecken und Gebüschen recht stark. Zwischen

der Nordseite und der Südseite können sich bei sonnigem, windstillem Wetter extreme Differenzen von mehr als 30 Grad Celsius ergeben. Andererseits zeigten Messungen der Wärmeeinstrahlung, dass die Strauchschicht bei stark wechselhaftem Wetter eine große Pufferwirkung hat. Im Heckenkern herrschen also sehr viel stärker ausgeglichene Temperaturen als außerhalb. Ebenso sind die Unterschiede zwischen Minimaltemperaturen und Maximaltemperaturen im Jahresverlauf im Heckeninneren deutlich geringer als im Freiland, naturgemäß ist dieser Effekt im belaubten Zustand besonders stark ausgeprägt. Die den Boden erreichende Einstrahlung hängt dabei wesentlich von der puffernden Blattmasse, der Kronentiefe, ab: Je größer die Kronentiefe, desto weniger Wärme erreicht den Boden.

Deutliche Unterschiede gibt es auch bei der Feuchtigkeitsverteilung an und in einer Hecke: Am fast ständig beschatteten nordseitigen Gebüschrand ist die **Bodenfeuchtigkeit** deutlich höher als an der Südseite. Dort verdunstet der nächtliche Tau nur verzögert, im Frühjahr und Herbst bleibt eine gewisse Taufeuchtigkeit mitunter selbst bei Sonneneinstrahlung ganztägig bestehen. Natürlich spielen neben der Himmelsrichtung – und unabhängig von dieser – auch die Bodenart und der Humusgehalt eine große Rolle für die Bodenfeuchte. So sind leichte Sandböden naturgemäß trockener als humusreiche Lehmböden. Besonders gut mit Wasser versorgt sind die sogenannten Traufbereiche, wo bei Regen das vom Blattwerk der Sträucher aufgefangene Niederschlagswasser an den Heckenseiten abtropft. Deshalb ist der Boden im Heckenkern meist deutlich trockener als der Boden an den Rändern.

Umgekehrt ist die **Verdunstungsrate** (Evaporation) im Inneren gegenüber den Rändern stark herabgesetzt. Eng mit der Verdunstung gekoppelt ist die **relative Luftfeuchtigkeit**, die ebenfalls abhängig ist von der jeweiligen Himmelsrichtung, aber auch von der Höhe über dem Erdboden. An schattigen Nordrändern ist die relative Luftfeuchtigkeit höher als in Südlagen, und in Bodennähe ist sie höher als in einiger Entfernung über der Erde.

Je nach Sonnenstand, Windrichtung und Windstärke können die Unterschiede geringer sein. Zeitweise können sich die skizzierten langfristig gültigen Verhältnisse in den verschiedenen Expositionen sogar

umkehren: So erhalten Westseite und Nordseite der Hecke bei bedecktem Himmel am Boden mehr Licht als die Ostseite und die Südseite. Das ist darauf zurückzuführen, dass im Süden und Osten das zum Licht strebende Strauchwerk den unteren Gebüschrand stärker beschattet als auf der Nordseite und der Westseite.

Während die Sonneneinstrahlung und damit verbunden Licht, Wärme und Feuchtigkeit vor allem dafür verantwortlich sind, ob eine Strauchart die Nordseite oder die Südseite einer Hecke bevorzugt, beeinflusst der **Wind**, der hierzulande bevorzugt aus westlichen Richtungen weht, maßgeblich die West-Ost-Verteilung der Gehölze innerhalb einer Hecke. Als besonders windhart gelten zum Beispiel die Weißdorne, während sich andererseits die sonst so robuste Hasel als windempfindlich zeigt.

Die Verteilung einzelner Gehölzarten in einer Hecke kann aufgrund unterschiedlicher klimatischer Bedingungen in Norddeutschland deutlich von den Verhältnissen in süddeutschen Regionen abweichen. Für die Einnischung an einem konkreten Standort unter natürlichen Verhältnissen spielen aber nicht nur die physiologischen Anpassungen und Ansprüche, sondern auch Konkurrenzverhältnisse eine entscheidende Rolle. Selbst nah verwandte Arten können unterschiedliche Standorte bevorzugen.

Schmetterlinge

Zu den auffälligsten Insekten in Heckenlebensräumen zählen Vertreter der äußerst artenreichen Gruppe der Schmetterlinge. Gut ausgebildete Hecken mit blütenreichen Säumen bieten neben einem breiten Spektrum an Futterpflanzen für die Raupen und Nektarquellen für die »erwachsenen« Falter (Imaginalstadien) Windschutz, Sonnenplätze und schattige, feuchte Bereiche auf engem Raum. Damit werden die oft recht unterschiedlichen Lebensraumansprüche sehr vieler Arten erfüllt.

Das Gros der dort lebenden Schmetterlinge bleibt dem menschlichen Auge allerdings verborgen. Viele Arten sind nachtaktiv und zudem oft klein und unscheinbar. Am ehesten fallen noch die Fraßspuren der Raupen auf. Einige Vertreter sind so klein, dass sie nicht auf, sondern in den Blättern leben. Durchscheinende Fraßgänge zeigen an, wo sich die Raupen verschiedener Miniermotten durch das Blattgewebe gefressen haben. Hinter dem volkstümlichen Sammelbegriff »Motte« verbergen sich Vertreter ganz unterschiedlicher, formenreicher Schmetterlingsfamilien, etwa Eulenfalter, Spanner, Wickler oder Zünsler. Auch die bereits genannten Gespinstmotten zählen dazu. Manche Arten leben nicht vom Laub, sondern entwickeln sich in den Früchten der Heckensträucher. So ist auch der sprichwörtlich gewordene »Wurm« im Apfel in Wirklichkeit die Raupe eines Kleinschmetterlings, des Apfelwicklers.

Natürlich sind an Hecken und ihren Säumen nicht nur unscheinbare »Motten« zu finden, sondern auch verschiedene attraktive Vertreter der Tagfalter.

Einer der ersten Frühlingsboten ist der bekannte **Zitronenfalter**. Als einziger der im Imaginalstadium überwinternden Schmetterlinge sucht er sich im Herbst kein geschütztes Versteck, sondern trotzt Eis



Rotbraunes Ochsenauge

Heckensträucher als Nahrungsquellen für Schmetterlinge

Viele Heckengehölze sind bei Schmetterlingen als Raupenfutterpflanzen und Nektarquellen sehr beliebt – hier die beliebtesten Sträucher (in Klammern angegeben ist jeweils die Anzahl der gezählten Schmetterlingsarten): Schlehe (126), Salweide (117), Espe (86), Brombeeren (77), Himbeere (74), Hasel (64).

Viele Schmetterlinge saugen zwar an verschiedenen Blüten, ihre Raupen sind jedoch oftmals auf wenige ganz bestimmte heimische Futterpflanzen, mitunter auf eine einzige Art, angewiesen. Der in Gärten häufig gepflanzte und in wintermilden Stadtgebieten Deutschlands auch verwilderte Sommerflieder oder Schmetterlingsstrauch (*Buddleja*) lockt zwar ebenfalls zahlreiche Schmetterlinge an, doch Raupen können sich an ihm nicht entwickeln, da dieses Gewächs ursprünglich aus China stammt und sich daher keine heimischen Insekten daran anpassen konnten.

und Schnee frei an einem Zweig hängend. Damit seine Körperflüssigkeiten nicht gefrieren, produziert er natürliche Frostschutzmittel (Glycerin, Sorbit, bestimmte Eiweißstoffe), die ihn Temperaturen von bis zu minus 20 Grad Celsius schadlos überstehen lassen. Im April legt er seine Eier an Faulbaum oder Kreuzdorn, wo sich die Raupen entwickeln. Die daraus schlüpfenden Falter überwintern und haben mit rund zwölf Monaten die längste Lebensdauer unter allen heimischen Schmetterlingen.

Der **C-Falter** überwintert ebenfalls im Falterstadium, bringt aber jährlich zwei Generationen hervor, die sich in der Grundfärbung unterscheiden: Bei der ersten Generation, die von Ende Juni bis Anfang August fliegt, fällt die braunorange, mit dunklen Flecken gemusterte Grundfärbung der Flügeloberseiten viel heller aus als bei der Spätsommergeneration, die ab Mitte August, Anfang September auftritt und überwintert. Dieses Phänomen, das noch stärker beim verwandten **Landkärtchen-Falter** zu beobachten ist, bezeichnen Biologen als Saison-Dimorphismus. Die Flügelunterseiten des C-Falters zeigen jeweils eine weiße Markierung in Form des Buchstabens »C«, ansonsten sind sie farblich so gemustert, dass sie verwelkten Blättern ähneln. Auch die Raupen sind Meister der Tarnung: Ihre kalkweiße Zeichnung auf dem mittle-

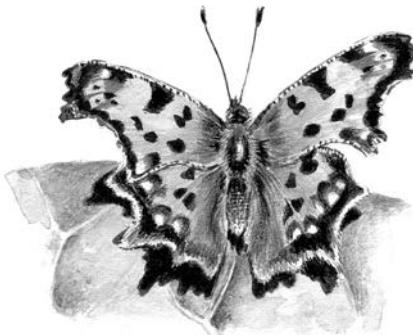
ren und hinteren Rückenteil des ansonsten schwarzgrau gefärbten Körpers erinnert stark an ein Häufchen Vogelkot.

Die Raupen haben ein recht breites Wirtspflanzen-spektrum. Man findet sie vor allem an der Salweide, aber auch an Ulmen, Stachelbeeren, Roten Johannis-beeren und Haselsträuchern ebenso wie an

Hopfen und Brennnesseln. All diese Arten wuchsen ursprünglich im lichten Schatten von Auwäldern, daher legen die weiblichen C-Falter ihre Eier bevorzugt an solchen Stellen ab, die sich durch ein entsprechend halbschattig luftfeuchtes Mikroklima auszeichnen. Wie bei vielen anderen Schmetterlingsarten ist also nicht allein das Vorkommen geeigneter Raupenfutterpflanzen von Bedeutung, sondern auch der Standort und die »Qualität« der Pflanzen. In diesem speziellen Fall fressen die Rau-pen im Sommer nur an den Blättern der Stockausschläge frisch gestutzter Salweiden, wohl weil das Laub sonst zu hart ist. Für die Existenz der Fal-ter ist außerdem ein ausreichendes, durchgehendes Nektarangebot vom Frühjahr bis in den Herbst notwendig. C-Falter nutzen auch hier ein breites Angebot: Im März und April blühen Salweiden und Schlehen, im Mai laben sie sich an der Birnbaumblüte, von Juli bis September saugen sie an Wasserdost und Schmetterlingsflieder, danach bieten Efeublüten den Faltern ein letztes üppiges Mahl vor der Winterstarre.

Für die Raupen des **Nierenfleck-Zipfelfalters** würde sich dagegen ein Rückschnitt der Nahrungsgehölze fatal auswirken: Ihre Entwick-lungszeit an Schlehenbüschchen beträgt fast ein Jahr. In Gärten findet man sie gelegentlich auch an Pflaumen und Zwetschgen, die erwachse-nen Falter saugen bevorzugt an verschiedenen Korbblüttern wie Acker-kratzdistel, Wasserdost und Goldrute.

Ein artenreicher krautiger Heckensaum, der nicht mitten im Som-mer komplett gemäht wird, ist die beste Garantie für die Existenz vie-ler weiterer Schmetterlingsarten der Hecken und Waldränder, darunter



C-Falter

Waldbrettspiel, Faulbaum-Bläuling und Rotbraunes Ochsenauge. Auch weiter verbreitete Arten wie das prächtige **Tagpfauenauge**, dessen Raupen an Brennnesseln fressen, oder verschiedene **Dickkopffalter** laben sich am Blütenangebot der Heckensäume. Selbst in der Dunkelheit herrscht an der Hecke reges Schmetterlingstreiben. So werden die langkelchigen, nachts süß duftenden Blüten des Geißblatts von langrüsseligen Nachtfaltern wie dem imposanten **Ligusterschwärmer** und seinen Verwandten bestäubt, die wie Kolibris im Schwirrflug vor den Blüten »stehen« können.

Libellen und Holzbewohner

Libellen nutzen Hecken wegen ihres Insektenreichtums als Jagdreviere, manche Arten wie die **Blaugrüne Mosaikjungfer** oder die **Braune Mosaikjungfer** entfernen sich dabei oft weit von den Teichen und Weihern, in denen sich ihre ebenfalls räuberischen Larven entwickeln. An gewässernahen Hecken sieht man häufig Kleinlibellen auf den Blättern der Büsche sitzen, zum Beispiel Binsenjungfern und Azurjungfern aus den Gattungen *Lestes* und *Coenagrion*. Libellen nutzen die linienförmigen Strukturen von Hecken auch als Flugleitlinien, an denen sie sich bei Überlandflügen orientieren.

Eine große und heterogene Gruppe von Insekten und anderen Gliedertieren lebt im morschen Holz aller Abbaustadien. Zu diesen zusammenfassend als Xylobionten (Holzbewohner) bezeichneten Tieren zählen zahlreiche Käfer, solitär lebende Wildbienen und Wespen, Ameisen, Vertreter der Fliegen und Mücken und viele andere mehr. Absterbende oder tote Bäume und Büsche sollten daher unbedingt in der Hecke verbleiben, genauso wie morsche Äste, Zaunpfähle und Stubben. Sie dienen auch vielen anderen Tieren als Versteck oder Nahrungsquelle. Über die Vielfalt und häufig faszinierende Lebensweise der Totholzbewohner informiert beispielsweise das Buch »Lebensraum Totholz« von Werner David (siehe Seite 193), sodass an dieser Stelle auf eine ausführlichere Darstellung verzichtet werden soll.

Vom richtigen Schnitt – Pflege und Regeneration von Hecken

Hecken sind ursprünglich vom Menschen angelegte Kulturbiotope, die früher zu bestimmten Zwecken konsequent bewirtschaftet wurden. Je nach Gehölzart und gewünschter Holzqualität oder Heckenfunktion gab es bewährte, teilweise regionalspezifische Heckentypen, die entsprechende Schnitttechniken und Nutzungsintervalle erforderten: Denn die Art, wie eine Hecke (regelmäßig) genutzt oder gepflegt wird, beeinflusst stets die Art und Weise, wie die Heckenpflanzen untereinander konkurrieren, sodass sich das natürliche Gehölzspektrum einer Hecke auf längere Sicht verändert. Um diesen »unnatürlichen« Zustand zu erhalten, muss auch die jeweilige Art der Nutzung und Pflege aufrechterhalten werden. Einen Einblick in dieses alte, auch kulturhistorisch bedeutsame Gebrauchswissen unserer Vorfäder, das heute leider weitgehend in Vergessenheit geraten ist, gibt zum Beispiel das umfangreiche Werk von Kurz, Machatschek & Iglhäuser anhand der Hecken des Salzburger Landes, siehe Seite 193.

Um heutige Hecken auch nach Aufgabe der geregelten Bewirtschaftung dauerhaft erhalten zu können, benötigen sie regelmäßige Pflege, die die frühere Nutzung ersetzt. Andernfalls entwickeln sie sich im

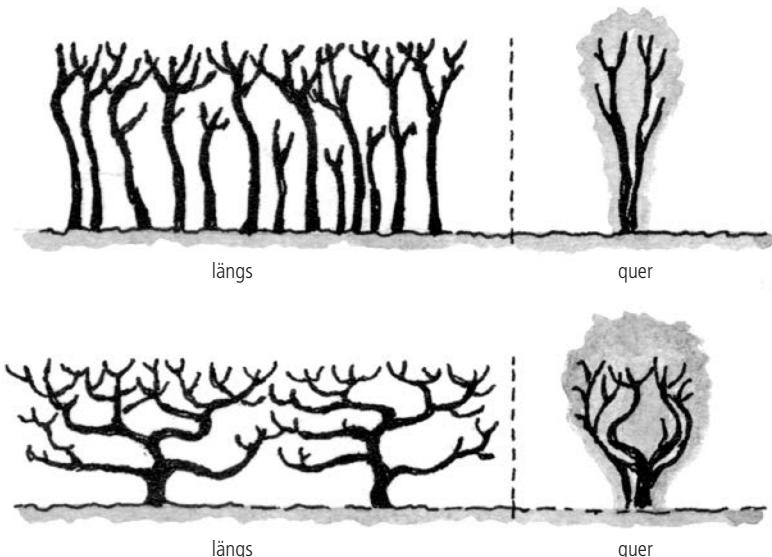
Laufe der Zeit zu baumdominierten Gehölzbeständen. Die Pflegemaßnahmen müssen also darauf abzielen, die Hecke dauerhaft in einem bestimmten Entwicklungsstadium zu halten, siehe auch ab Seite 116.



Die Heckenschere eignet sich nur zum Schnitt junger Austriebe von Schnitthecken.

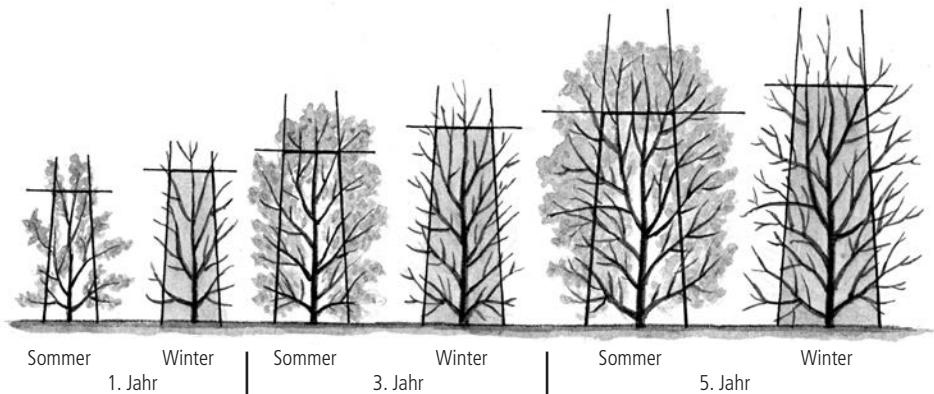
Der Schnitt entscheidet über den Heckentyp

Grundsätzlich lassen sich nach Art der Nutzung oder Pflege drei Hecken-Grundtypen unterscheiden: die Schnitthecke, die Kopfhecke und die Stockhecke.



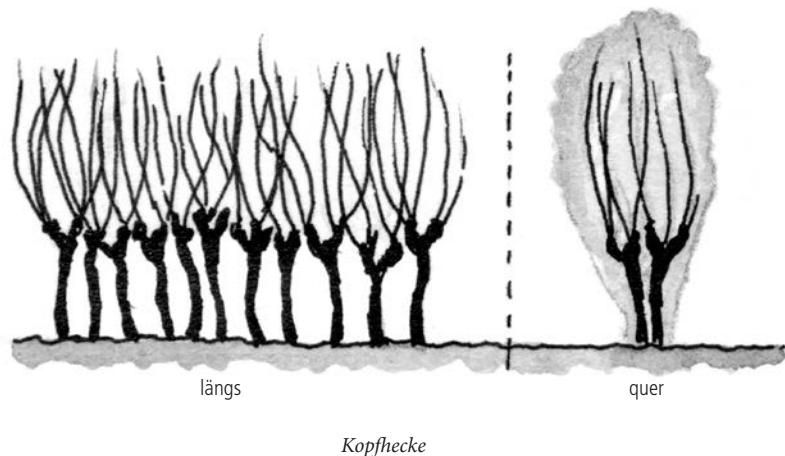
Schnitthecke in zwei Varianten: Ständerhecke (oben) und Armleuchterhecke (unten)

Bei **Schnitthecken** unterscheidet man je nach Erziehung des Astgerüstes die Ständerhecke und die Armleuchterhecke. Beide dienten früher zur Gewinnung von Laubfutter und Reisigfutter für das Vieh, heute findet man diese Heckenform – meist als Ständerhecke – weitverbreitet in Gärten. Zur Anlage und Pflege von Schnitthecken im Garten existiert eine Fülle von Literatur, sodass an dieser Stelle einige grundlegende Anmerkungen genügen mögen. Zur fachgerechten Pflege und insbesondere zur Verjüngung von Landschaftshecken ist diese Schnittform ohnehin nicht geeignet.



Richtiger Schnitt einer Schnitthecke im ersten, dritten und fünften Jahr nach der Pflanzung. Jeweils links Sommerschnitt, rechts Winterschnitt. Ziel ist eine sich nach oben verjüngende Heckenform.

Schnitthecken werden durch jährlichen Schnitt der jungen Triebe stabil gehalten. Der Hauptchnitt wird im Sommer ab Ende Juni – wegen der Brutzeit der Vögel besser erst ab Mitte Juli (vorher auf besetzte Nester kontrollieren!) – durchgeführt, ein Nachschnitt kann im Spätwinter oder Vorfrühling erfolgen. Bei guter Pflege und gesundem Wachstum genügt häufig ein einmaliger Sommerschnitt. Zu beachten ist, dass die Heckenkrone schmäler gehalten wird als die Heckenbasis, damit auch die unteren Bereiche genügend Licht bekommen und nicht verkahlen. Jeder neue Schnitt sollte etwas weiter außen ansetzen, weil bei einer Schnittführung alljährlich auf derselben Ebene die Sträucher mit der Zeit weniger stark oder gar nicht mehr ausschlagen und Lücken entstehen können. Da die Hecke dabei immer breiter wird, erfolgt von Zeit zu Zeit ein kräftigerer Rückschnitt. Zur Anlage von Schnitthecken sind zahlreiche Gehölzarten geeignet, gängig sind insbesondere Hainbuche, Feldahorn, Eibe, Weißdorn, Berberitze und Liguster. Um gleichmäßigen Wuchs zu erreichen, sollten solche Hecken immer nur aus einer einzigen Art bestehen. Durch den regelmäßigen Schnitt treten Blütenaspekte und Fruchtaspekte notgedrungen in den Hintergrund.



Die **Kopfhecke** besteht ebenfalls aus einem tragenden und dauerhaften Stammgrundgerüst. Im Gegensatz zur Schnitthecke erfolgt der Rückschnitt im mehrjährigen Abstand von zwei bis fünf Jahren an der Krone über dem alten Holz, sodass an den verheilenden Wundstellen im Laufe der Zeit knotige Verdickungen entstehen. Aus diesen sogenannten Köpfen, wie man sie zum Beispiel auch von Kopfweiden kennt, schlagen zahlreiche Kopftriebe aus, die zur unterschiedlichen Verwendung geerntet werden können. Für regelmäßig genutzte Kopfhecken besonders geeignet sind Hainbuche und Esche. Auch der vor allem in Privatgärten häufig praktizierte – und häufig unzweckmäßige – Rückschnitt von Strauchgehölzen auf etwa einen Meter Höhe entspricht im Prinzip einem Kopftrieb.